

interessante Untersuchung, wie weit eigentlich die Verdrängung der ganzen Libri sententiarum des Lombarden durch diese Abbreiviation geht. Vielleicht stellt uns L. einmal genauer seine Notizen darüber zusammen. — Die treffenden Bemerkungen des Verf.s über die biblische Vorlesung können durch den Hinweis erweitert werden, daß bereits die Frühcholastik die Methode, Quästionen einzuschalten, anwandte. Das Überwuchern dieser Einschaltungen ist freilich erst eine Tatsache des 14. Jahrhunderts. — Auch in Trier, Stadtbibl., Cod. 310, fol. 1^r findet sich die 2. Predigt Tottings De adventu Domini: Ecce Salvator mit der ausdrücklichen Bezeichnung: Sermo magistri Henrici de Oyta (vgl. M. Keuffer, Die Predigthss der Stadtbibl. zu Trier, Trier 1894, 129). Der Tractatus de contractibus steht ferner in Stuttgart, Landesbibl., Cod. theol. fol. 186^r, ebenfalls mit Namensangabe. Außerdem sei auf zwei Hss der Bibliotheca Paulina zu Münster hingewiesen. Cod. 160 (203) enthält fol. 75^v—77^r: Henrici de Oyta dicta de praedestinatione et praescientia Dei; Cod. 167 (735): Determinatio quaedam Henrici de Oyta (vgl. J. Ständer, Chirogr. in regia bibl. Paulina Monaster. Catalogus, Breslau 1889, 38 u. 40). In Trier, Stadtbibl., Cod 703 ist De conceptu B. M. V. noch überliefert. H. Weisweiler S. J.

De Vleeschauwer, H. J., La déduction transcendente dans l'oeuvre de Kant. Tome II. La déduction transcendente de 1781 jusqu'à la deuxième édition de la Critique de la raison pure (1787). Tome III. La déduction transcendente de 1787 jusqu'à l'Opus postumum. gr. 8^o (598 u. 710 S.) Antwerpen 1936 u. 1937, „De Sikkel“. je Fr 150.—

Kantforschung ist gewiß nicht mehr Modesache. Um so mehr muß man über den zähen Fleiß und die geduldige Hingabe staunen, mit der der flämische Gelehrte in diesem großangelegten Werk das Werden des kritischen Gedankens bei Kant durch alle Entwicklungsstufen hindurch verfolgt. Während der 1. Bd. (vgl. Schol 11 [1936] 106—108) die für das Verständnis des Kritizismus so entscheidende Vorgeschichte der „transzendentalen Deduktion“ behandelte, bringt der 2. Bd. die Ausdeutung und Würdigung der Deduktion in der ersten Ausgabe der „Kritik der reinen Vernunft“ und die weitere Entwicklung der Lehre bis 1787, der 3. Bd. die Erklärung und Beurteilung der umgearbeiteten Deduktion von 1787 und die weiteren Wandlungen des kritischen Gedankens bis zum Abschluß des Lebenswerkes Kants im Opus postumum.

Das Werk Vl.s reiht sich mindestens ebenbürtig den großen Kantauslegungen von Riehl, Vaihinger, Adickes usw. an. Die Arbeiten dieser Vorgänger weiß der Verf. zu schätzen und sich in reichem Maße zunutze zu machen, bewahrt sich aber ihnen gegenüber stets sein selbständiges Urteil, zu dem ihn eine ganz überlegene Kenntnis aller Werke Kants befähigt. Nicht auf eine möglichst neuartige, persönliche „Deutung“ Kants kommt es ihm an, sondern auf das getreuliche Herausarbeiten der geschichtlichen Wirklichkeit des Kritizismus. Daraus ist vielleicht die Nichtberücksichtigung des Kantbuchs Heideggers zu erklären; es scheint uns aber doch bedauerlich, daß auf die dort aufgeworfenen Fragen nicht eingegangen wird.

Mit der transzendentalen Deduktion hat Vl. die Kernfrage der ganzen theoretischen Philosophie Kants in den Mittelpunkt seiner Untersuchungen gestellt, da es sich ja hier um das Problem des

Gegenstandes der Erkenntnis handelt. Von dieser Mitte aus werden immer wieder die verschiedenen Bestandstücke des kritischen Lehrgebäudes beleuchtet, und auch an Ausblicken auf die praktische Philosophie fehlt es nicht. Es ist also sicher nicht bloß eine Teilfrage, der das mächtige Werk gewidmet ist, sondern es geht um die Gesamtauffassung der Kritik Kants, um die Bedeutung des transzendentalen Subjekts, um das Verhältnis von apriorischen Formen und gegebenem Stoff, von Anschauung und Denken im Ganzen unserer Erkenntnis. So ist es nicht zu verwundern, daß namentlich in der 2. Hälfte des 3. Bds. die Beschränkung auf das engere Problem der „Deduktion“ auch dem Namen nach zurücktritt.

Der zweite Band bringt im 1. Teil (15—415) eine ausführliche Erläuterung des Textes der „Analytik der Begriffe“ nach der ersten Ausgabe der „Kritik“, die mit einer zusammenfassenden Würdigung (390—415) abschließt. Abschnitt für Abschnitt, ja Satz für Satz folgt VI. den verschlungenen und oft so schwierigen Gedankengängen Kants. Aller willkürlichen Auslegung abhold, will er Kant vor allem durch sich selbst erklären. Darum werden jedem Abschnitt die Parallelstellen vorangeschickt; so wird auch dem Leser ein vertieftes Studium erleichtert; dankenswert wäre es freilich gewesen, wenn nicht bloß die Seitenzahlen der Berliner Akademieausgabe angegeben worden wären, sondern auch die der Uragaben, mit deren Hilfe sich die Texte auch in andern Ausgaben auffinden lassen.

Die Beurteilung der „Deduktion“ von 1781 erkennt zwar an, daß zwischen subjektiver und objektiver Deduktion kein Widerspruch besteht und daß der angestrebte Beweis der „objektiven“ Geltung der Kategorien im Bereich der möglichen Erfahrung erbracht ist, wenn man einmal alle Voraussetzungen Kants annimmt. Aber in diesen Voraussetzungen wird so viel vorweggenommen, daß der Beweis fast nur mehr eine Tautologie ist. Insbesondere wird die Geltung der möglichen Erfahrung einfach vorausgesetzt; weiter, daß das Gegebene aus sich rein chaotisch ist und sogar seine Formbarkeit dem transzendentalen Subjekt verdankt, wodurch die Bedeutung des „Dings an sich“ für die Erkenntnis sehr herabgedrückt wird. Dazu kommen noch eine Reihe anderer Unebenheiten. Es gelingt Kant nicht, die aufgerissene Kluft zwischen Sinnlichkeit und Verstand wieder zu schließen.

Der 2. Teil des 2. Bds. (417—594) geht der Frage nach, was Kant zu der völligen Umgestaltung der Deduktion in der Ausgabe von 1787 veranlaßt habe. Es waren das nicht zuletzt die Einwände der gelehrten Welt gegen seine Aufstellungen. Kant sah ein, daß die zweifache (subjektive und objektive) Deduktion zu Mißverständnissen führte und gab darum schon in den Prolegomena die subjektive Deduktion auf. Ferner geht sein Bestreben dahin, den Vorwurf des „Idealismus“ zu entkräften.

So kommt es zur Deduktion von 1787; ihr ist der erste Teil des dritten Bandes (11—296) gewidmet. Nach einer Einleitung (13—41) folgt in gleicher Gründlichkeit wie bei der ersten Ausgabe die Texterklärung der Ergänzungen zur metaphysischen Deduktion und der neuen transzendentalen Deduktion, den Abschluß bildet eine kritische Rückschau auf die gesamte Gedankenentwicklung (275—296).

Die neue Deduktion scheint VI. weder eine einfache Bestätigung noch eine Zurücknahme der früheren zu sein. Die Fassung

ist ohne Zweifel klarer, die Gedankenführung durchsichtiger. Die subjektive Deduktion ist gefallen, die Zweiteilung der objektiven in eine „von oben an“ und eine „von unten auf“ findet der Verf. in § 15—20 einerseits, § 26 anderseits wieder; doch betrachtet Kant das Ganze mit Recht als eine einzige Deduktion, da sich beide Betrachtungsweisen gegenseitig ergänzen. Sachlich werden als Hauptunterschiede der beiden Fassungen hervorgehoben: einmal die Ersetzung der führenden Rolle der Synthese der reinen Einbildungskraft durch die Verstandessynthese des Urteils; anderseits eine gewisse Abwendung vom konstruktiven Idealismus: die Notwendigkeit des Empirischen wird stärker betont, das Apriorische erscheint mehr als ruhende Form denn als Akt. VI. bedauert diesen Mangel an Folgerichtigkeit, scheint dabei aber fast zu vergessen, daß die größere Folgerichtigkeit Fichtes durch eine größere Entfremdung von der Wirklichkeit erkauft wird. Mit Recht betont der Verf. das Schwankende und Mehrdeutige in Kants Begriff des Subjektes; eine Berücksichtigung der Kant-Kritik E. Herrigels hätte hier vielleicht noch weiter führen können.

Der 2. Teil des 3. Bds. gilt der wenig beachteten, aber nach dem Urteil des Verf.s sehr beachtenswerten weiteren Entwicklung des kritischen Gedankens bis zum Tode Kants. Das 1. Kap. (299—369) behandelt die Kritik der praktischen Vernunft und der Urteilskraft, das 2. Kap. (370—443) den Angriff des Wolfianers J. A. Eberhard und Kants Verteidigung in der Schrift „Über eine neue Entdeckung, nach der alle neue Kritik der reinen Vernunft durch eine ältere entbehrlich gemacht werden soll“ (1790); das 3. Kap. (444—490) arbeitet die weitere Entwicklung der Gedanken in der Denkschrift über die Fortschritte der Metaphysik (1793) heraus; das 4. Kap. (491—551) zeigt Kant in der geistigen Auseinandersetzung mit den „Apostaten“ unter seinen Schülern, die entweder (wie Reinhold, Beck und Fichte) den Kritizismus in der Richtung eines folgerichtigen Idealismus weiterführen wollen oder (wie Maimon und Schulze) einem Skeptizismus verfallen; das 5. Kap. schließlich (552—667) gilt dem Opus postumum und seiner neuen Erkenntnistheorie. Ausführliche Namen- und Sachverzeichnisse über das ganze Werk beschließen den Band.

In dieser Zeit rückt die (dreifache) Kritik immer mehr aus der früher ihr zugewiesenen Stellung einer Propädeutik zur Bedeutung eines Gesamtsystems der Philosophie auf. Kant nähert sich fortschreitend dem absoluten Idealismus. Das Ich erscheint mehr und mehr als reiner Akt, es „setzt“ sich selbst als Subjekt und Objekt; auch die Formen der Anschauung, die früher als gegeben erschienen, werden aus der Selbsttätigkeit des Subjekts abgeleitet. Das Ding an sich wird zwar nie geleugnet, tritt aber in der theoretischen Philosophie völlig zurück; nur mehr seine Idee ist für die Bildung des Gegenstandes wesentlich, es erscheint wieder als das „transzendente Objekt“ der ersten Ausgabe der „Kritik“. Im Gegensatz zu Adickes meint VI., Kant habe sich nicht nur der Ausdrucksweise seiner früheren Schüler angepaßt, um diese möglichst zurückzugewinnen, sondern er habe im Gegenteil nur deshalb nicht noch unumwundener seine neue Auffassung ausgesprochen, um nicht merken zu lassen, bis zu welchem Grad er ihnen nachgegeben hatte.

Ob diese Auffassung der letzten Entwicklungsstufe des Kritizismus Kants die richtige ist, wagen wir nicht zu entscheiden. Jedenfalls hat VI. ein Werk geschaffen, das für ein vertieftes Studium Kants die wertvollste Hilfe bietet und an dem man nicht

wird vorbeigehen können. Erwünscht wäre eine kurze Zusammenfassung der Ergebnisse.

J. de Vries S. J.

Görland, A., *Ästhetik. Kritische Philosophie des Stils*. 80 (601 S.) Hamburg 1937, Prieß. *M* 7.50; geb. *M* 9.—

„Das ganze Interesse dieses Buches ist auf Systematik gerichtet“, so beschreibt G. auf S. 336 selbst Inhalt und Absicht seines Werkes. In der Tat sind seine Bemühungen fast ausschließlich wissenschafts-theoretischer Art. G. glaubt feststellen zu müssen, daß der Titel dreier Wissenschaften, der Ethik, Pädagogik und Philosophie, eine Doppeldeutigkeit in sich trägt, die den Kampf auf diesen Gebieten nicht zur Ruhe kommen läßt. Durch Aufteilung dieser Wissenschaften in zwei selbständige und gleichgeordnete Wissenschaften, von denen je eine jeweils zur Ästhetik als kritischer Wissenschaft vom Stil zu weisen ist, soll Klarheit, Ordnung und Beruhigung geschaffen werden.

Der erste Teil dient der kritischen Zurüstung der neuen Ästhetik und will ihr in der Gesamtheit der Wissenschaften einen Platz anweisen. Diese Aufgabe führt eine weitläufige Polemik mit den Geisteswissenschaften nach Dilthey'scher Auffassung und vor allem mit der Phänomenologie und Wertphilosophie (Scheler, Nic. Hartmann, Litt) herbei, wobei die Behandlung der letzteren zuweilen etwas temperamentvoll wird. Gegen die Geisteswissenschaften wird mit Recht geltend gemacht, daß sich die Philosophie nicht unter sie einreihen läßt. Auch die Auseinandersetzung mit der Phänomenologie weist auf einige ihrer wirklichen Schwächen hin, vor allem auf eine allzu schnelle und unkontrollierbare Berufung auf Evidenz. Aber im ganzen hat man den Eindruck, daß aneinander vorbeigeredet wird, da G. die gleichen Ausdrücke in kritizistisch-formalem Sinn versteht, die die Wertphilosophen in realistisch-materialelem Sinne auffassen. Denn für G. gilt von vornherein der kritizistische Standpunkt, daß es kein Objekt an sich gebe, sondern nur eine „Dichte des Lebens“, aus der die verschiedenen Wissenschaften nach autonomen Prinzipien Sinngehalte aussondern und so ihren Gegenstand erst konstituieren. Es gibt ebensoviele autonome Wissenschaften, als es voneinander unabhängige Weisen solcher Sinnkonstituierung gibt, also unendlich viele. Damit erschöpft sich aber der Gegenstand, so daß für eine Philosophie als Metaphysik kein solcher mehr übrig bleibt und Metaphysik in sich unmöglich ist.

Auf den genannten Gebieten ist nach G. folgendermaßen zu unterscheiden: Die Ethik ist nur die Wissenschaft von der Regelung der sozialen Beziehungen; daneben steht eine Stilwissenschaft von den „vollkommensten Lebensformen des Menschentums“ (321) als des Ausdrucks eigenen Seins. In der Pädagogik gibt es Erziehungslehre als Lehre von der Einholung des Bildlings in die soziale Sphäre und Bildungslehre als Stilwissenschaft von der Pflege des eigenen Ausdrucks. Endlich ist Philosophie Lehre von dem Kommerzium der Wissenschaften, also Wissenschaftslehre; daneben steht die kritische Philosophie des Stils, der G. den frei gewordenen Namen Metaphysik geben möchte, als „kritische Typologie der Weltanschauungen“ (87), die nichts sind als „Symbolkosmen“, in denen die Seele eines Menschen, einer Gemeinschaft oder einer Zeit sich ausdrückt. Sie zerfällt in zwei Hauptteile, je nachdem mehr die subjektive oder objektive Seite betont wird, die sich aber nie vollständig trennen lassen, da sie einander bedingen. Eine Wahrheitsfrage besteht hier nicht; unendlich viele